

## Gottfried Kölwel – „Münchner Elegien“ (2)

### AM GRABE MEINER MUTTER

Deiner gedenk ich, der Liebenden, am Grab in den Tagen des Herbstes.  
Jahrelang ruhst du nun, von Gittern umfriedet, unter der schwarzen Erde.  
Über Buchs und Geranien hinweg, vorbei an dunklen Zypressen,  
fliegt mein Blick hinaus in das weite, noch leuchtende Land.

Golden steht auf dem nahen Schloßberg der herbstliche Buchenwald,  
dunkler dahinter der breite Rücken des Föhren- und Fichtenholzes,  
das du als deinen Besitz, ach, so oft und gerne durchschrittst.  
Wenn ich als Jüngling heimkam, der Schule genug, in den Sommer,  
immer schon hattest den Stock du bereit, um mit mir durch die Wälder zu wandern.  
jeden Baum kanntest du, jeden Fels am moosigen Hang,  
nie war ein Weg dir zu mühsam, um alles immer wieder zu sehen,  
was du in fleißigen Jahren mit Herz und Händen gehegt.  
Jedem erschrockenen Häslein gehörte dein Auge, jedem Vogel dein Ohr,  
Blumen sammeltest du und freutest dich jeder Farbe und jeglichen Dufts.  
Manchmal, mitten am leuchtenden Tage von schwarzen Gewittern bedroht,  
saßen im schützenden Laub wir und behorchten den fallenden Regen.  
Unvergeßlich bleibt mir dein gläubiges Wort, daß Blitz und Donner vergeht  
und die Sonne immer wieder die gute Erde bescheint.

Drunten im engen Tal seh ich den Fluß wie einst,  
tanzend zwischen den Erlen und voll des blendenden Lichts.  
Ach, wie standest du immer voll Staunen und fröhlicher Neugier  
vor der Fülle der Wiesen im Mai und ihrem verschwendrigen Blühen.  
Noch in den letzten Jahren, als kein Fuß dich mehr trug,  
ließest du fahren ins Tal dich, zu sehen den goldenen Löwenzahn,  
all die gelben Primeln, die weißen Gänseblümchen und blutroten Nelken,  
all die flammenden Räder der Arnika, das zitternde Blau der Glocken,  
tausend weiße Dolden und des Wiesenkrauts wogenden Schaum.  
Wohl, es sprachen viele vom schönen, gesegneten Tal,  
niemand doch sah alljährlich das ewige Wunder wie du,  
das aus dem Dunkel des Nichts zur mächtigen Sonne entsprang.

Jenseits des Tales wend ich den Blick zu den Breiten der Felder,  
die nun gemäht sind und von kühlen Winden durchweht.  
Dunkel ziehen die neuen Furchen bis an den Horizont,  
neues Grün wächst vor dem Winter noch über dem Grund.  
Ruhend wird das Korn unter der weißen Decke des Winters,  
um umso schneller zu sprossen und fruchten im kommenden Jahr.

Wenn du noch lebstest! Kaum war der Schnee geschmolzen,  
gingst du schon, nach den Saaten zu sehen, und wiesest die getreulichen  
Mägde an, das Unkraut zu jäten und zu lockern das Erdreich.  
Keine feindliche Distel bedrohte den schießenden Halm.  
Silberner Tau netzte dir am Morgen den Schuh,  
freudig hingst du dein Herz an die Flügel der steigenden Lerchen,  
lauschend dem schallenden Jubel über der gedeihlichen Welt.  
Abends kehrtest du manchmal erst heim mit dem wachsenden Monde,  
in der Hand einen Büschel, Proben des reifenden Kornes.  
Wenn dann zur glücklichen Ernte ausfahren die Wagen,  
alles Gesinde sich scharte um die wiehernden Rosse,  
wie du da sorgtest mit Krügen und Schüsseln, um zu erquicken  
alle die Tätigen und ihnen Kraft und Dank zu verleihn.  
Wenn du noch lebstest! Wie immer leuchten die bunten Giebel am Hang,  
unten im Tal versammelt stehn die gesegneten Häuser;  
voll sind die Scheunen von den reifen Früchten des Herbstes,  
überall riecht es nach brodelndem Schmalz und gebackenem Zeug,  
in den Häusern der Bürger werden die Gänse gerupft und gebrüht;  
denn die Kirchweih ist da, das reichste der ländlichen Feste.  
Hinter offenen Fenstern üben die Musikanten  
wieder die uralte Melodie der irdischen Freude.  
Bald, ach, hörtest du das Getrappel der Pferde  
und die Verwandten führen mit der Chaise hinten im Hofe ein.  
All die Freude und all das Lachen, das da schallte  
oben und unten durch das alte, weiträumige Haus.  
Immer noch sehe ich alles wie einst: den großen Tisch,  
lang darauf die schneeweiße Decke, blanke Teller,  
silberne Bestecke, gefaltete Servietten, und ich sehe auch  
noch das Salz- und Pfeffergefäß, das auf winzigen Rädern lief;  
ja, es lief, so lustig und leicht wie das Leben  
einst in jenen herrlichen Tagen, lief von einem  
hin zum andern und ein jeder würzte sein Teil.  
Wie du da allen zusprachst, sich reichlich zu nehmen vom Überfluß,  
und sich zu freuen am gastlichen Tisch dieser Welt.  
Auch wenn einer erzählte von trüben Geschichten, die das  
Jahr ihm gebracht, du scheuchtest die Schatten vom Tisch,  
suchtest nach tröstlichen Worten, weil das Lebendige und  
Gute im Leben dir wichtiger schien als alle trauernde Klage.  
Alle gehn wir dem Ende zu, so sagtest du oft, drum  
freut euch und genießet die Tage, die euch beschieden!

Heute noch hör ich dein Wort, als tönte es selbst aus dem Grab,  
und ich folge deinem Geheiß, solange ich lebe, und  
schreite, deiner gedenkend, weiter zum fröhlichen Mahl.